

Rudolf Koller und Anselm Feuerbach

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUDOLF KOLLER UND ANSELM FEUERBACH

Es ist nur ein kleiner Fund, den ich vorzulegen habe. Doch, da es sich um unsern vortrefflichen Rudolf Koller und um den großen Anselm Feuerbach handelt, darf er vielleicht doch auf etwelche Beachtung rechnen.

Dass Feuerbach, der im Frühling 1845, im siebzehnten Lebensjahr stehend, nach Düsseldorf an die Akademie gekommen war, hier mit *Rudolf Koller* und *Arnold Böcklin* zusammengetroffen ist und sie kennen und schätzen gelernt hat, ist keine neue Tatsache. Adolf Frey zitiert in seinem Koller-Buch aus Allgeyers Feuerbach-Monographie des jungen Feuerbach Charakteristik der beiden Schweizer Maler: „treffliche, mit erstaunlichem Fleiß begabte Kerle“. Man findet die Stelle jetzt im genauen Wortlaut im ersten Band der kostbaren Publikation „*Anselm Feuerbachs Briefe an seine Mutter*“ (herausgegeben von G. J. Kern und Herm. Uhde-Bernays, zwei Bände, bei Meyer & Jessen in Berlin), in dem Schreiben vom 23. Januar 1847: „Ich male mit zwei Schweizern, die in zwei bis drei Monaten nach Paris gehen, zwei treffliche Kerle, mit einem Fleiße und Talent begabt, das erstaunenswert.“ Das wären also Rudolf Koller und Arnold Böcklin. Das Personenregister am Schluss des zweiten Briefbandes notiert weder den Namen Kollers, noch reiht es zu den auf Böcklin bezüglichen Stellen die aus dem genannten Briefe von 1847 an; auch die knappen Anmerkungen orientieren den Leser nicht über die „zwei Schweizer“.

Es wird unter diesen Umständen kaum in Verwunderung setzen, wenn auch zwei weitere einzig auf Rudolf Koller bezügliche Stellen in Feuerbachs Briefen keine Beachtung in Kommentar und Register gefunden haben. Von ihnen sei hier die Rede.

Einen Brief Feuerbachs vom 17. Dezember, ohne Jahreszahl, mit dem Zusatz „(Eis und Schnee)“ zum Datum, setzt die Briefsammlung an den Schluss des Jahres 1845. In diesem Briefe indet sich nun der folgende recht bezeichnende kurze Passus: „In unserer Klasse ist jetzt ein *junger Schweizer*, der wunderschön malt und Pferdestudien hat, dass es einem schwindelig wird.“

Man denkt sofort an Koller und an dessen so ergiebig ausgenützte Studienzeit in den württembergischen Gestüten. Nur ein Haken zeigt sich da, ein chronologischer. Ende 1845 war Rudolf Koller noch nicht in Düsseldorf. Nachdem er im Hochsommer 1845 in Esslingen und Scharnhausen mit Inbrunst dem Studium des Pferdes sich gewidmet hatte, ist er im Herbst nach Zürich heimgekehrt, mit dem Vorsatz, im Frühling des folgenden Jahres wieder nach Scharnhausen zu reisen. Zwei Monate — Mai und Juni 1846 — dauerte dieser zweite Aufenthalt in dem Gestüte. Und von Scharnhausen weg vollzog Koller über Heilbronn, Mannheim, Mainz die Übersiedelung nach Düsseldorf, wo er im Juli eintraf. Auf Grund seiner Scharnhäuser Studien erhielt er sofort Zutritt zur Malklasse Professor K. F. Sohns. Im November 1846 rückt auch Arnold Böcklin in Düsseldorf ein.

Also: *entweder* ist jener in dem Briefe Feuerbachs genannte Schweizer mit den durch ihre Trefflichkeit schwindlig machenden Pferdestudien *nicht* Rudolf Koller, *oder* — *der Brief ist falsch datiert*. Das letztere trifft zu, und die Herausgeber hätten un schwer bemerken können, dass sie das Schreiben *um ein Jahr* zu früh angesetzt haben. Der Brief stammt vom 17. Dezember 1846. Man braucht nur den Brief vom 15. November 1846 genau zu lesen, und man wird finden, dass der vom 17. Dezember an dessen Inhalt sich genau anschließt, und anderseits setzt der in der Briefausgabe, Band I, Seite 110 ff. abgedruckte, den vom 17. Dezember voraus. Wenn es nämlich, um den einen Punkt anzuführen, im Schreiben vom 17. Dezember heißt: „Es wird für diesen Winter ein brillanter Künstlerball arrangiert, ich stehe auch auf der Liste, wenn's Entree nicht wäre, machte ich's vielleicht mit“, so bezieht sich in dem Schreiben von 1846 (Seite 110) der folgende Passus direkt hierauf: „Du schreibst, ich solle Tanzunterricht nehmen und auf den Künstlerball gehen etc.“ Was aber den Brief vom 15. November 1846 betrifft, so hören wir da, wie F. von Schadow, der Akademieprofessor, auf einmal anfängt, Feuerbach aufs schärfste zu tadeln, worüber dieser ganz entrüstet ist. In dem Brief vom 17. Dezember (mit jener Stelle über den Schweizer Pferdemaalere) heißt es nun: „ich habe auf zwei liebe Briefe zu antworten (aus dem Elternhaus) . . . ich bin durch sie jetzt zum klaren Bewusstsein gekommen, ich werde gegen Schadow

stets sehr artig und zuvorkommend sein, aber meine Dienste biete ich nicht mehr an. Sein jetziger Tadel ist gerecht; er hat darin gefehlt, dass er mich früher nie tadelte usw.“ Ein fernerer Beweis, dass unser Brief vom 17. Dezember in diesen Zusammenhang der Briefe von Ende 1846 hineingehört, ergibt sich aus der im Novemberbrief 1846 sich findenden Erwähnung von Seidels (des mit Feuerbach befreundeten Akademieschülers) Plan, nach Belgien zu gehen, welcher Plan dann, wie wir im Brief vom 17. Dezember lesen, ausgeführt worden ist. Weitere Gründe mögen hier unerwähnt bleiben. Das Vorgebrachte kann genügen: der Brief vom 17. Dezember, in dem der Schweizer Maler erwähnt wird, gehört ins Jahr 1846, und damit ist sichergestellt, dass niemand als Rudolf Koller hier gemeint sein kann. Die erwähnte „Klasse“ ist natürlich die von Sohn, in die Feuerbach, was an sich schon die falsche Datierung beweisen würde, erst im März 1846 aufgenommen worden ist.

Und nun ergibt sich weiter, dass der im ersten Band der Feuerbach-Briefe auf Seite 110 ff. datumlos abgedruckte Brief, der unmittelbar auf den vom 17. Dezember folgt, gleich wieder von unserm Rudolf Koller spricht. Diese Stelle ist womöglich noch interessanter als die erste. Sie lautet:

„Der Schweizer hat hier neben dem [das heißt neben dem, was im Brief vom 17. Dezember 1846 erwähnt ist] schon eine Radierung gemacht und ein Bild zu Hause verkauft, von dem er einige Zeit leben kann, ach, wenn ich daran denke, wird mir's traurig, sehr traurig zumute; ich komme mir lange nicht fleißig genug vor, obgleich ich manchmal nicht mehr arbeiten kann; wenn ich nicht wüsste, mit welcher Liebe es gegeben ist, so wäre mir der Gedanke oft schrecklich, so kann ich bloß auf die Zukunft vertrösten, wo ich, und ich hoffe bald, selbst mein Geld verdienen kann. Der Schweizer malt schon zweieinhalb Jahr und hat eine überaus starke Natur, allein seine Augen gänzlich ruiniert, das versöhnt mich noch einigermassen.“

Im Radieren hatte Rudolf Koller damals von Böcklin Anleitung erhalten. Die von Feuerbach angegebene Zeitspanne von zweieinhalb Jahren, während welcher der Schweizer male, stimmt so ziemlich. Als noch nicht Achtzehnjähriger hat Koller in Zürich nach dem ersten Scharnhauser-Aufenthalt eine Reihe von Bildern

gemalt mit Zuhilfenahme jener Pferdestudien. Was für ein Bild Kollers es war, das Feuerbach als in der Heimat des Malers verkauft erwähnt, wird sich kaum mehr feststellen lassen. Recht nachdenklich ist, was Feuerbach von Kollers Augen schreibt. Dass Koller, von jeher hochgradig kurzsichtig, schon mit dreizehn Jahren eine Brille nötig hatte, erzählt Adolf Frey. Der Schaden an den Augen, von dem der junge Feuerbach berichtet, scheint aber vielleicht doch schon für damals auf einen schwerern Defekt hinzuweisen als bloß auf starke Kurzsichtigkeit. Noch volle vierundzwanzig Jahre angestrengtester Ausnützung der Augen, dann kam im Sommer 1870 die schwere Netzhauterkrankung, die Kollers ganzer künftiger Malertätigkeit die beklagenswertesten Hindernisse und Hemmungen bereitet hat. Seine „starke Natur“ blieb ihm freilich auch dann noch auf lange Jahre hinaus getreu.

ZÜRICH

H. TROG



OFFENER BRIEF AN HERRN KONRAD FALKE

Sehr geehrter Herr!

Eigentlich sollten wohlgemeinte Ratschläge nicht vor aller Öffentlichkeit erteilt werden. Da Sie jedoch unsere bisherige Diskussion in der „Alpina“ vor die verehrte Leserschaft von „Wissen und Leben“ gebracht haben, so muss ich Ihnen meine Antwort ebenfalls vor diesem erweiterten Kreise zustellen.

Sie haben in der „Alpina“ die Bezeichnung Ihres Werkes „Im Banne der Jungfrau“ als bestellte „Reklame-Publikation“ zurückgewiesen. Die Beweise, die Sie hierfür zu erbringen glaubten, wurden jedoch allgemein als eine Rechtfertigung meines Ausdruckes betrachtet. Ob die Offerte von Ihnen oder von der Gesellschaft der Jungfraubahn ausging, kommt nicht in Betracht. Gewährung freier Station auf Eigergletscher, Stellung der Führer, Auszahlung eines Honorars gegen das Verfügungsrecht über eine bestimmte Anzahl von Exemplaren, das alles genügt, um dem Werk den Charakter einer Reklame-Bestellung zu verleihen.

„Heil Dir, Königin“ haben Sie die Erzählung Ihres Huldigungsbesuches der Jungfrau überschrieben. Lässt sich eine Königin in Ketten legen, so lange sie ihre Unabhängigkeit besitzt?

Sie werfen mir vor, Ihnen mit Ihren eigenen Worten zu beweisen, was Sie selbst behauptet haben, dass der Genuss des Bergfahrers niemals derjenige eines Bergsteigers sein könne. Mein Zitat galt Ihren Worten in der „Alpina“: „Die poetischen Schönheiten des Gebirges können schließlich auch vom Bergfahrer genossen werden; zu diesem geistigen Genuss hiezu kommt für den Bergsteiger und ihm allein vorbehalten der körperliche